

14. Sonntag im Jahreskreis

St. Pantaleon, 03.07.2011

„Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das, den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast“ (Mt 11, 25). Das sprach Jesus eines guten Tages einfach so, spontan und für seine Umgebung - mindestens beim ersten Zuhören - überraschend. Als seine Jünger ihn so sprechen hörten, haben sie sich sicherlich gefragt, was das nun bedeuten solle. Denn sie wollten ja von ihm lernen, wie Sie und ich auch, darum verfolgten sie höchst aufmerksam, wie wir auch, was Jesus tat und lehrte (Vgl. Apg 1, 1) und dachten mit Offenheit des Geistes und mit Lernbereitschaft über das nach, was sie im Umgang mit ihm hörten, sahen und erlebten. Diesmal brauchten sie jedoch nicht viel nachzudenken, um dahinter zu kommen, wieso und warum Jesus völlig spontan, sozusagen aus dem Stegreif, sein Herz zu Gott dem Vater erhob und aussprach, was er in jener Stunde empfand. Denn sie wussten, dass der Herr zwar ganz mitten drin in den Dingen dieser Welt war, dass er sein Herz und seine Gedanken dennoch zugleich auch im Himmel hatte. Kein Wunder, dass es so war, denn Jesus war in jedem Augenblick seines Lebens stets wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich. Darum vermochte er es, ganz auf Erden und zugleich ganz im Himmel zu sein. „*Die Füße auf Erden, das Herz im Himmel*“. Das könnte auch eine Kurzbeschreibung des Lebens Jesu sein und darum auch ein Wegweiser für das Leben der Christen auf Erden. Ganz in den Dingen dieser Welt zu sein, und zugleich ganz bei Gott zu sein. Das ist jedenfalls das Vorbild, das Jesus uns mit seinem Auftreten gegeben hat. Jesus Christus führte kein Doppelleben: ein Leben bei Gott, wenn er betete, bzw. in der Synagoge war, und dann ein ganz anderes Leben, wenn er sich mit den Dingen dieser Welt befasste. Nein, so war Jesus nicht. Jesus führte keine zwei Leben. Er war aus einem Guss. Ob er betete oder arbeitete, ob er in der Synagoge war oder auf dem Marktplatz umgeben von vielen Menschen stand, er war immer in Gott versunken, sein Herz war immer im Himmel bei Gott dem Vater. Und als er in den langen Jahren in Nazareth in der Werkstatt des hl. Josef einem ganz normalen weltlichen Beruf nachging und am Familienleben mit Maria und Josef ganz normal teilnahm, war er einerseits mit Leib und Seele dabei, zugleich aber war er mit seinem Geist, ja mit seinem Herzen, immer auch bei seinem Vater Gott im Himmel. Himmel und Erde vereinigten sich in seinem Herzen, in seiner Person. Diese Beobachtung, meine lieben Schwestern und Brüder, ist für uns sehr wichtig. Denn sie macht uns klar, dass es zum Christsein offenbar wesentlich gehört, mit den Füßen auf der Erde zu sein, zugleich aber mit

dem Geist im Himmel zu weilen. Zwar schaffen wir dies nicht ständig, vielleicht sogar eher wenig und spärlich. Keine Sorge! So lang wir uns aufrichtig bemühen, möglichst jeden Tag beim Erleben von rein menschlichen Angelegenheiten unser Herz immer häufiger zu Gott zu erheben, dann läuft es bei uns an sich gut. Die Frage ist: wie kann man das tun? Das will ich Ihnen gerne sagen. Z. B. in dem wir uns daran gewöhnen, vor Beginn unserer Tätigkeiten – es ist eine Sache von Sekunden –, Gott in unserem Herzen kurz aufzusuchen und ihm zu verstehen geben, dass wir das, was wir gerade tun wollen, für ihn tun möchten. Dann haben wir tatsächlich die Füße auf Erden und das Herz im Himmel.

Kehren wir nun zum Evangelium der heutigen hl. Messe zurück. Jesus sprach: *„Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das, den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast“* (Mt 11, 25). Wir fragen uns: Warum hat Jesus dieses fürwahr wichtige Wort spontan gesprochen, warum hat er nicht auf eine - sage ich mal - „*passendere*“ Stunde gewartet, etwa eine Predigt oder einen Besuch in der Synagoge? Die Antwort liegt auf der Hand, meine lieben Schwestern und Brüder: weil es offenbar keine unpassende Gelegenheit gibt, um sich mit Gott in Verbindung zu setzen. Das ist aber eine unheimlich wichtige Erkenntnis für uns alle, für mich auf jeden Fall, und für Sie ebenso. An jedem Ort und in jeder Situation kann der Christ in Kontakt mit Gott treten: z. B. wenn wir auf der Straße vor einer roten Ampel stehen und den Eindruck haben, die Rotphase dauere zu lang, bzw. wenn wir einmal auf der Straße in der Ferne einen Menschen spähen, der uns sympathisch ist und uns deswegen freuen, oder umgekehrt wenn wir einen Menschen erblicken, der uns eher auf den Wecker fällt. In jeder Situation können wir - und sei es nur sozusagen mit Blickkontakt – unser Herz zu Gott erheben. Glauben Sie das nicht? Probieren Sie mal! Sie werden sehen: Ihr Kontakt mit Gott wird erheblich steigen, und Sie werden folglich häufiger denn je bewusst bei Gott verweilen. *„In der Arbeit, in der Ruh“* (GL 615, 1). Die Folge davon wird sein, dass Ihre Leistung besser denn je ausfallen wird, und Sie garantiert ausgefüllter sein werden.

Fällt uns noch etwas auf bei der Betrachtung dieser Szene des Evangeliums? Oh ja! Uns wird z. B. klar, dass es Jesus offensichtlich ein Bedürfnis war, die Empfindungen seines Inneren nach außen zu zeigen. Als die Jünger das merkten, horchten sie auf. *„So geht es also“*, haben sie sich bestimmt gedacht. Und so lernten sie, dass der Mensch sich öffnen muss, dass sein Inneres nicht verschlossen bleiben darf wie eine Mördergrube, dass er seine Empfindungen, seine Gefühle, seine Einsichten und Erkenntnisse nicht für sich allein behalten darf. Jesus hat sich jedenfalls geöffnet. Er hat sich vor Gott dem Vater geöffnet, aber auch vor seinen Jüngern. Und so lernen wir heute, meine lieben Schwestern und Brüder, unsere

Empfindungen Gott nicht vorzuenthalten, wir lernen aber auch, uns zumindest einigen Menschen zu öffnen. Wenn Jesus der vollkommene Mensch ist, so lernen wir in dieser Stunde von ihm, dass „*sich öffnen*“ zur Vollkommenheit des Menschen gehört. Anders ausgedrückt: wer seine Empfindungen, Erlebnisse, und dgl. mehr eifersüchtig für sich behält und niemandem darüber in Kenntnis setzt, ist in seiner Entwicklung als Mensch unvollständig geblieben und folgt dem Beispiel Jesu nicht. Gott der Schöpfer hat den Menschen so gebaut, dass er zu seiner Vollendung eine Stütze, eine Hilfe braucht; jeder Mensch braucht jemanden, der ihn hört. Sich helfen und tragen lassen, zumal in schwierigen Situationen, gehört offensichtlich zum Menschsein. Die hl. Teresa von Avila, eine Meisterin des christlichen Lebens und die erste Kirchenlehrerin, sagte, jeder Mensch braucht einen „*Wasserspeier*“. Wer so etwas nicht hat, kann in jedem Augenblick platzen.

Jesus äußerte sich also vor Gott und vor seinen Vertrauten. Das waren seine Jünger. Und damit hat er uns den Weg gewiesen. Wenn Jesus so getan hat, wie könnten wir es nicht auch so tun wollen? Ist Jesus doch der Mensch schlechthin, wie das II. Vatikanische Konzil ausdrücklich sagt, d. h. der Mensch, der dem Menschen den Weg des Menschen zeigt. Wenn Jesus seine Innerlichkeit vor Gott und vor den Freunden gezeigt hat, dann ist das für uns der Weg der zum vollendeten Menschen führt. Denn das christliche Leben besteht ja letztlich darin, in der Begrenztheit der eigenen Person den Stil des Lebens Jesu an den Tag zu legen. Dadurch wird der Christ Jesus Christus ähnlich. Und darum geht es ja, sind wir letztlich dazu erschaffen worden, dass wir Gott ähnlich werden.

So lernen wir heute von Jesus, dass der Mensch es offenbar unbedingt braucht, seine Seele zu öffnen, zunächst vor Gott - das ist ja das Gebet - wohl aber auch vor Menschen, denen er sich furchtlos anvertrauen kann, bei denen er sich also getrost fallen lassen kann: etwa den Ehepartner, einen Freund, einen Vertrauten ...

Eins steht auf jeden Fall fest und ist durch die Erfahrung bestätigt: dem Menschen bekommt es nicht, wenn er seine Innerlichkeit grundsätzlich für sich behält und nicht bereit ist, jemandem von dem zu erzählen, was ihn beispielsweise belastet. Ein solcher Mensch würde sich isolieren, vereinsamen, keine Freunde haben, er würde im Tiefsten seines Herzens ein trauriger Mensch sein, selbst wenn er die Technik hätte, laut zu lachen, wie so viele Menschen nicht nur im Fernsehen. Jesus Christus war nicht so, er hat sich geöffnet, besonders, wenn ihm etwas auf der Seele lag.

Und – warum ist es so? Warum soll der Mensch sich öffnen, um sein inneres Gleichgewicht zu behalten? Meine lieben Schwestern und Brüder: es ist halt so, der Mensch ist so gestrickt.

Da kann man nichts ändern. Darum hat Jesus durch sein Auftreten eine Kultur der verbalen Kommunikation angestoßen, die den Menschen ermöglichen soll, sich niemals allein fühlen zu müssen, weil immer einer da sein soll, der ihn versteht und auf den Verlass ist. Dieser „Jemand“ ist zunächst Gott, der immer bereit ist, den Menschen zu hören. Gott möchte aber auch, dass wir außerdem jemanden auf Erden haben, bei dem wir uns zeigen dürfen, wie wir sind und wie wir uns nun mal fühlen, mit anderen Worten, jemanden sollen wir haben, bei dem wir uns vertrauensvoll fallen lassen können.

Ich schließe mit einem Wort nicht gerade von einem Kirchenvater, sondern von einem Redakteur vom Spiegel Online, der sich jüngst als „Katholik – Rückkehrer“ geoutet hat: Matthias Matussek. In einem seiner letzten Bücher sagt er sinngemäß, in unserer von Lüge, Betrug und Verstellung durchtränkten Gesellschaft habe die kath. Kirche ein Instrument beibehalten, das die Öffnung des belasteten Gewissens wie auch des erdrückten Inneren in einem Klima der absolut gesicherten Vertrautheit garantiert: das Sakrament der Versöhnung, die Beichte. Es gibt auf dieser Erde – füge ich hinzu – keinen anderen Ort, wo die Menschen in einem so kleinen Raum eine so große innere Befreiung erfahren, wie der Beichtstuhl. Da kann man sich ruhig, vertrauensvoll und ohne Zeugen über alles, was einen belastet, bzw. beschäftigt, unterhalten. Und der Herr beschenkt den, der sich der Wahrheit öffnet, mit einem großen, unermesslichen Frieden, mit einem Frieden, der bis in die letzte Faser der Person befreiend und beglückend hineinreicht.

Gesegnet sei das Sakrament der Versöhnung und der Befreiung! Gelobt sei Gott, der uns in Jesus Christus den Weg des Menschen gezeigt hat.

Amen.